

Caroline  
Rothlaender

## Die ›Waterkant‹: ein liminaler Raum? Eine Untersuchung der Wahrnehmung des sozialen Raums entlang des Elbufers in Hamburg

### *Annäherung ans Feld*

»Menschen drängen sich vor der U-Bahnstation Baumwall, das Publikum ist durchmischt.« Hundert Meter weiter: »Von oben wirkt er geordnet, im Yachthafen selbst herrscht eine gewisse Stille.« Das sind die ersten Notizen, die ich mir auf einem Wahrnehmungsspaziergang zum *City Sporthafen Hamburg (CSH)* notierte, und zwar am Hafengeburtstag, im Mai 2010, zu Beginn meines Forschungsprojektes zum Thema »Hafen – Mythos und Erfahrungsraum«. Zunächst hatte ich mein Forschungsfeld und den Fokus meiner Fragestellung auf den Mikrokosmos Yachthafen ausgerichtet. Nachdem ich vornehmlich im *CSH* einige Interviews geführt hatte, wurde mir jedoch klar, dass ich den Yachthafen nicht getrennt von, sondern mitsamt seiner unmittelbaren Umgebung, der ›Waterkant‹, untersuchen möchte. Die ersten Gesprächen führten mich zu der Hypothese, dass es fließende Übergänge gibt, die ich vom Mikrokosmos nicht ausschließen wollte: vom Liegeplatz im Yachthafen zum Elbufer des Hamburger Hafens und zu Fahrzielen darüber hinaus. So entschloss ich mich, diese Übergänge genauer zu untersuchen. Da ich selbst in meiner Freizeit Wassersport betreibe, waren mir das Forschungsfeld, die Umgangsweisen, Sprach- und Verhaltenscodes teilweise bekannt. Das erleichterte mir einerseits den Zugang zum Feld und – zumindest in sprachlicher Hinsicht – das Verständnis der InterviewpartnerInnen, obwohl ich mich ihnen gegenüber unwissend gab. Andererseits ist mir bewusst, dass meine spezifischen Vorkenntnisse die Ergebnisse der Untersuchung beeinflusst haben dürften.

Meine Hypothese lautet also, dass vom Hafen aus und bis auf die offene See entlang des Elbufers in Hamburg, kurz an der ›Waterkant‹, ein Übergang stattfindet. Diesen fasse ich in Anlehnung an Victor Turner als einen Schwellen- oder Transformationszustand auf: In diesem Zwischenzustand – nach dem Aufenthalt an Land und vor dem Aufenthalt auf offener See – verändert sich die räumliche Wahrnehmung der untersuchten Akteure maßgeblich. Die ›Waterkant‹ wird für sie zum »liminalen Raum«, zum Übergangs-Raum.

Bevor ich die Thesen näher überprüfe, stelle ich das Forschungsfeld ›Waterkant‹

sowie die in ihm agierenden InterviewpartnerInnen vor. Darauf folgt im Ausschnitt eine Darstellung des gesammelten Materials, der Methodik sowie der hinzugezogenen Theorie Victor Turners, um so aus einer theoretischen Perspektive auf die Ausgangsthese zurückzukommen.

*Die ›Waterkant‹ – an Hamburgs Elbufer*

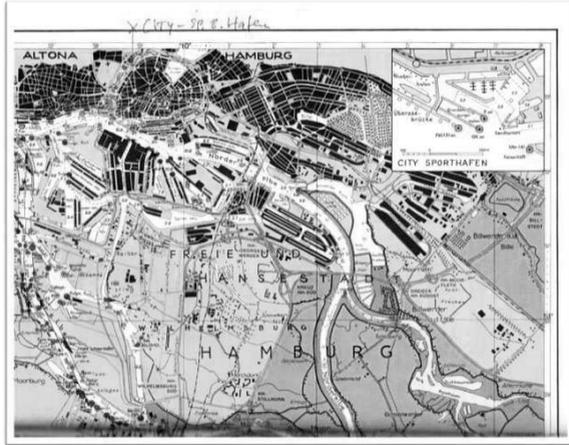


Abb. 1: ›Flusskarte‹, Karte 9 – Köhlbrand bis Wahrwisch. In: *Die Elbe. Von Helgoland bis Magdeburg*, Hamburg 1996, S. 60.

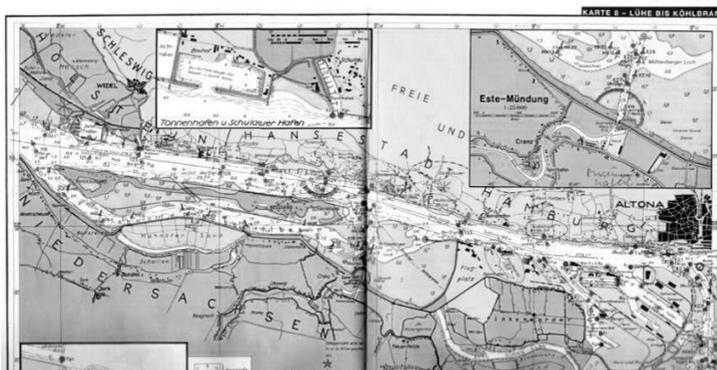


Abb. 2: ›Seekarte‹, Karte 8 – Lübe bis Köhlbrand. In: *Die Elbe. Von Helgoland bis Magdeburg*, Hamburg 1996, S. 58.

Mein Interviewpartner Herr B.<sup>1</sup>, der später noch genauer vorgestellt wird, definiert sein Verständnis der ›Waterkant‹ über die oben dargestellten Karten. Diese stammen aus der Sammlung *Die Elbe*, die er für seine Fahrten auf dem Fluss nutzt. Die erste Karte (Abb. 1) wird in der Kategorie ›Flusskarten‹ dargestellt, die zweite Karte (Abb. 2) unter der Kategorie ›Seekarte‹ – ein weiteres Indiz für mich, dass der *CSH* an einer Schwelle liegen könnte. Herr B. spricht von der »Waterkant«, so die Aussprache, fügt allerdings einschränkend hinzu: »[D]as sagt ja keiner an der Küste ... für mich gibt es die Elbe, das ist der Fluss ... für mich ist das ein Operettenbegriff.«<sup>2</sup> Die Interpretation kommt der Dudendefinition nahe, wonach die ›Waterkant‹ das niederdeutsche Wort für Wasserkante ist und »scherzhaft« das norddeutsche Küstengebiet bezeichnet.<sup>3</sup>

Im Hafen erscheinen soziale Funktionen und Beziehungen, über die der Raum aus einer sozialen Perspektive näher definiert werden kann, geradezu gebündelt. So beschreibt Herr V. den Eintritt in den *CSH* als »extrem«:

»Da geht man auf den Steg und begegnet denjenigen, die zu Booten gehören, und denjenigen, die ne Hafentrundfahrt machen oder auf dem Feuerschiff essen gehen, gleich von vornherein völlig unterschiedlich und ... irgendwie ... sortiere ich das gleich in zwei Gruppen. ›Gehört dazu‹, ›gehört nicht dazu‹ ..., wenn man mit Stöckelschuhen rumläuft, will man nicht an Bord in der Regel.«<sup>4</sup>

Mit dem Betreten des Stegs zum *CSH* verbindet er also einen Übergang, so wie es auch ich selbst bei meinem ersten Wahrnehmungsspaziergang empfunden habe.

### *Material und Methodik*

Alle InterviewpartnerInnen, im Alter zwischen etwa 55 und 70 Jahren, agieren in dem sozialen Raum der ›Waterkant‹ und erleben jenen liminalen Raum tagtäglich.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Namen anonymisiert.

<sup>2</sup> Interview mit *Herrn B.* vom 18.3.2011. In den angeführten Zitaten bedeuten drei Auslassungspunkte eine Pause von ca. drei Sekunden im Interview.

<sup>3</sup> Vgl. Bibliographisches Institut GmbH: duden online [http://www.duden.de/suche/index.php?s\\_uhwort=waterkant&suchbereich=mixed](http://www.duden.de/suche/index.php?s_uhwort=waterkant&suchbereich=mixed) (Stand: 22.3.2011).

<sup>4</sup> Interview mit *Herrn V.* vom 5.3.2011.

<sup>5</sup> Die sieben Interviews habe ich zwischen November 2010 und März 2011 geführt. Neben der teilnehmenden Beobachtung waren die Interviews die Hauptquelle für die Vorbereitung des Aufsatzes. Die Interviews habe ich anschließend nach der Methodik der »Grounded Theory« ausgewertet.

Robby R., Hafenmeister und Maschinenschlossler, fuhr auf Containerschiffen zur hohen See und war 16 Jahre lang Lehrer bei der Segelschule *Käpt'n Prüsse* auf der Alster. Herr B., Grafiker, bezeichnet sich selbst als ›traditionellen‹ Segler, der seit 50 Jahren auf dem Wasser unterwegs ist. Frau B., seine Frau, Holz-Restauratorin und ebenfalls traditionelle Seglerin, ist seit 1970 mit an Bord. Herr V. wiederum, der Besitzer einer Hausverwaltung, fährt mit seinem Motorboot morgens zur Arbeit. Frau L., Gastronomin, lebt mit ihrem Partner, Herrn W., unter der Woche auf ihrem Motorboot, der *Time-Out*. Die beiden sind Motorbootfahrer. Den Hafenmeister hatte ich als Interviewpartner von Anfang an ausgewählt, die anderen Interviews kamen durch zufällige Begegnungen im Hafen oder private Kontakte zustande.



Abb. 3: Der Steg als Übergang, Photographie: C. Rothlaender

Wie nun verorten sich meine InterviewpartnerInnen in dem sozialen Raum der ›Waterkant‹ und welche Phänomene nehmen sie wahr, die sich theoretisch mit dem Begriff der Liminalität deuten lassen? Robby R., der Hafenmeister, beschreibt das Ziel einer Fahrt über das Wasser damit, »von A nach B« zu kommen, »und das möglichst entspannt und locker«. <sup>6</sup> Dem Hafen schreibt er

<sup>6</sup> Interview mit *Robby R.* vom 23.11.2010.

dabei eine »ganz wichtige« Rolle zu, »weil der einem die Möglichkeit bietet, vernünftig anzulegen«<sup>7</sup>. Er fügt hinzu: »Heute ist ein Hafen das Anlegezentrum und dort gibt es Kaimauern, da kann man sich anbinden, da kann man sich versorgen, da gibt es Leben und so weiter und so weiter«<sup>8</sup>. Herr W. nimmt den Hafen ähnlich wahr: »Ne, Steganlage ist klar ... was erwartet wird: Luxus. Luxus ist Strom und Luxus ist Kommunikation, sprich der Hafenmeister.«<sup>9</sup> Dazu führt er aus, dass die erste Tat im Hafen sei, sich beim Hafenmeister zu melden, um nach einem Liegeplatz zu fragen. Ob man damit glücklich werde, wisse man erst später. Der Hafenmeister erfüllt damit im Interaktionsraum Hafen die Funktion eines Gatekeepers. Er kontrolliert jene Schwelle des liminalen Raumes: »Ich passe schon auf, die Spielregeln müssen hier im Hafen eingehalten werden, hier kann nicht jeder machen, was er will«.<sup>10</sup> Die einen bezeichnen ihn als Freund, andere als einen, der sich fühle wie ein König. Herr V. weist auf die Abhängigkeiten zwischen Hafenmeister und Anliegern hin und drückt gleichzeitig seine Missbilligung aus: »Der sitzt da in seiner Kiste, hat da Freunde, die da ständig liegen, die er toll findet und andere behandelt er teilweise unglaublich, das Gegenteil von Dienstleistung«.<sup>11</sup>

Die InterviewpartnerInnen berichteten weiter von den Handlungsgewohnheiten und den Wirkungsgrößen, die in dem fraglichen Raum für sie eine Rolle spielen. Herr V. erzählt, dass er mit seinem umgebauten Fischkutter von Blankenese über die Elbe in den *CSH* fährt und von dort aus in Büro gehe. Zuvor hatte mich bereits der Hafenmeister ›informiert: ›Wenn es regnet, fährt er auch nicht mit nem Boot«.<sup>12</sup> Herr V. beschreibt seine Empfindungen während der morgendlichen Fahrten so:

»Es ist zum einen die reduzierte Geschwindigkeit ..., wenn man mit dem Auto fährt, dann muss man ja blitzschnell reagieren ... mehr Natur vielleicht, aber so ein Spannungsfeld, weil es eben anders ist, man taucht ein in eine andere Welt. Wenn ich dann über Funk so diese, diese Hafenschlepper oder die Fähren miteinander kommunizieren höre, die dann auch in Worten und Abkürzungen sprechen, das muss man erstmal lernen, um das zu verstehen, das ist ja ganz anders. Da ist das einfach eine ganz eigene Welt und das Eintauchen

---

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Interview mit *Herrn W.* vom 11.11.2010.

<sup>10</sup> Interview mit *Robby R.* vom 23.11.2010.

<sup>11</sup> Interview mit *Herrn V.* vom 15.3.2011.

<sup>12</sup> Interview mit *Robby R.* vom 25.11.2010.

oder auch Teilnehmen oder Benutzen dieser anderen Welt, das ist ein Stück Erholung, weil sie Abstand zum Täglichen darstellt.«<sup>13</sup>

Indem Herr V. beschreibt, wie er seine morgendlichen Fahrten erlebt, wird ein Transformationsprozess deutlich, der Rückschlüsse auf das Eintreten in einen liminalen Raum zulässt. Herr V. sucht und nutzt die Transformation bewusst, um sich vom Alltag zu lösen. Ähnlich beschreibt Herr B. einen Transformationsprozess auf dem Boot:

»Es ist doch ein anderes Leben, wenn man so einige Wochen auf dem Boot ist und es ist auch eine Form von ... ja es ist ein anders Lebensgefühl, vielleicht auch ein bisschen mehr Freiheit und ich war immer äh, als ich noch berufstätig war, war ich oft äh deprimiert, jetzt wieder in diese Mühle zurückzukehren.«<sup>14</sup>

Frau B. fügt hinzu: »Also der Mann war wirklich wie ausgewechselt auf dem Schiff ... wir haben uns, wenn wir zusammen schippern, eigentlich nie gestritten.«<sup>15</sup> Für Herrn B. bedeutet die Fahrt auf dem Boot: weg von der Arbeitsmühle, kein Stress. Er ordnet diese Erfahrungen überdies in Bezug auf sein Geschlecht und Rollenunterschiede ein und behauptet, dass für viele Männer, die er kenne, das Boot ein Lebenszweck sei und eine Existenz ohne Boot nicht möglich. Bei Frauen sei das etwas anderes. Viele Frauen hätten einfach Angst auf dem Boot und würden aus Liebe zu ihren Männern zur See fahren, fänden es aber eigentlich nur anstrengend.<sup>16</sup> Im Interview gefallene Begriffe wie »Abenteuer« und »Romantik« lehnt Herr B. ab, das Thema Freiheit spielt dagegen für ihn eine entscheidende Rolle. Er zitiert:

»Erst ein Mann mit einem eigenen Boot ist wirklich frei ... und da ist ja auch wirklich was dran, auch wenn man das Boot das ganze Jahr im Hafen liegen lässt, man hat immerhin die Möglichkeit abzuhaufen in die Freiheit, nech ... und ... ich könnte auch ... ich hätte auch nie Lust auf dem Bodensee zu segeln oder auf so einem Binnengewässer, ich weiß aber,

<sup>13</sup> Interview mit *Herrn V.* vom 15.3.2011.

<sup>14</sup> Interview mit *Herrn und Frau B.* vom 18.3.2011.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd.

wenn ich hier liege: Da ist die Freiheit, nech!«<sup>17</sup>

Speziell »der schnelle Übergang zur offenen See« symbolisiert für Herrn B. »Freiheit«<sup>18</sup>. Trotzdem betont er, man müsse seine Grenzen kennen, denn »die See kann zwar berauschend sein, erhebend, aber die See kann auch grausam, trostlos und deprimierend sein.«<sup>19</sup>

Ein Phänomen, das in fast allen Interviews angesprochen wurde und als Wirkungsgröße für die Erörterung des liminalen Raumes von Bedeutung sein könnte, ist der sogenannte Schwell. Als physikalische Wirkungskraft des Wassers tritt er meist an der ›Waterkant‹ auf, er kann das Boot massiv zum Schaukeln bringen. Frau L. weist ausführlich und unter Zuhilfenahme von Beispielen auf die Wirkung des Schwells hin: Je nach Geschwindigkeiten, Richtung und Standort würden sich spürbare Unterschiede zeigen, einige Fähren kämen wie »Bügeleisen« daher. Zur Verdeutlichung solle ich mir vorstellen, an der Ampel zu stehen: »Sie merken den Unterschied, ob jetzt langsam ein PKW vorbei fährt oder schnell.«<sup>20</sup> Der Schwell kann ein Boot physisch durchrütteln und löst bei Frau L. Angst aus, sodass sie bei Schwell in die Kajüte gehen muss. Auch Herr V. berichtet, dass der Schwell ein echtes Thema sei, »weil er im Hafen selbst auch reflektiert ... und daher die Seen durcheinander laufen.«<sup>21</sup>

### *These und Theorie*

Ich deutete die Interviews und meine ethnographischen Beobachtungen dahingehend, dass an der ›Waterkant‹ Individuen durch ihr Interesse an dem Element Wasser einen gemeinsamen, gesellschaftlichen und sozialen Raum finden. Herr V. führte in dieser Hinsicht aus, dass verschiedene Versuche, sich individuell zu verhalten, doch in Gemeinsamkeiten münden: »Ich glaube, dass Segler sehr individualistisch veranlagt sind ..., dass deshalb bewusst niemand sagt, ich möchte Teil einer Gemeinschaft sein. Diese Individualität drückt sich dann so aus, dass alle rote Hosen tragen ...«.<sup>22</sup> Auch Herr B. spricht verwundert über die Einheitlichkeit der Mode beim Wassersport als Ausdruck eines Zugehörigkeitsgefühls einer Gemeinschaft. Die rote Hose sei deshalb so wichtig, fügt seine Frau lachend hinzu, weil man an ihrer Ausgeblichenheit die Segelerfahrung des Trägers dieser Hose ablesen könne.<sup>23</sup>

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Interview mit *Frau L.* vom 11.11.2010.

<sup>21</sup> Interview mit *Herrn V.* vom 5.3.2011.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Interview mit *Herrn und Frau B.* vom 18.3.2011.

Der soziale Raum der ›Waterkant‹ lässt sich darüber hinaus, wie bereits angedeutet, vor allem als ein Übergangs- oder Schwellen-Raum zwischen dem Land und der offenen See ansehen. Seine Akteure erfahren in diesem Raum einen Prozess der Transformation und nehmen andere Ordnungen, Regeln und Empfindungen wahr als an Land oder auf der offenen See. So kann dieser Schwellen-Raum, die ›Waterkant‹, als liminal beschrieben werden.

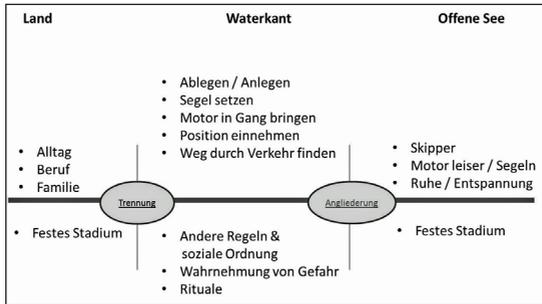


Abb. 4: Liminalität nach Victor Turner, Skizze C. Rothlaender, orientiert an der Theorie Victor Turners

Der Begriff Liminalität wurde von dem Ethnologen Victor Turner im Kontext seiner Theorie der ›Übergangsriten‹ geprägt. Turner unterscheidet die Übergangsriten in drei Phasen: die Trennungs-, die Schwellen- und die Angliederungsphase. Die Liminalität ist der zweiten Phase zugeordnet, dem Schwellenzustand, in dem sich Individuen oder Gruppen nach ihrer rituellen Loslösung von der bisherigen sozialen Ordnung befinden. Alltägliche gesellschaftliche Strukturen werden während der liminalen Phase aufgehoben und die Individuen befinden sich in einem ambivalenten Zustand. Sie sind »betwixt and between«<sup>24</sup>, wie Turner es betitelt hat, sie besitzen weder Eigenschaften ihres vorherigen Zustandes noch solche des zukünftigen. Diese Schwellenzustände werden von den Individuen als kritisch, manchmal als gefährlich betrachtet.<sup>25</sup>

Die erwähnten Wahrnehmungen meiner InterviewpartnerInnen zum Schwellenzustand im sozialen Raum der ›Waterkant‹ geben Hinweise darauf, dass sich die Theorie von Turner für die Deutung des Raumes eignet.

So ist der CSH Ausgangspunkt des ersten Übergangs, zu dem die Akteure über

<sup>24</sup> Victor Turner: Betwixt and Between: The Liminal Period in Rites de Passage. In: Eugene A. Hammel/William S. Simmons (Hg.): Man Makes Sense. A Leader in Modern Cultural Anthropology. Boston 1970, S. 355–369.

<sup>25</sup> Ebd.

den Steg und zu ihren Booten gelangen. Die Trennungsphase wird mit dem Ablegen des Schiffs eingeläutet, dabei bereiten sich die Akteure mit allen Sinnen auf die Liminalität des Raumes vor. Von vielen Akteuren wird vor Antritt der Fahrt das Ritual der Flaggenparade zelebriert, die Nationalflagge wird am Heck des Bootes befestigt und gegebenenfalls eine Gastlandflagge gehisst. Auch der Hafenermeister führt jeden Morgen dieses Ritual durch, um zeigen, dass er jetzt vor Ort ist: Das sei Tradition in der Seefahrt.<sup>26</sup> Dieses Ritual lässt ihn teilhaben an dem sozialen Raum der Wassersportler, die sich nach dem Ablegen in die Liminalität begeben.

Das Ablegen selbst wird als kritischer Moment eingestuft, meist sind die Ablegenden auf die Hilfe der sich im Hafen Befindenden angewiesen. Herr W. betont in diesem Zusammenhang, wie wichtig dabei das von ihm sogenannte Boots- oder Yachtdeutsch sei: »Wenn der eine sagt, gib mir mal den Fender da vorne, dann muss der genau wissen, was er meint.«<sup>27</sup>

In dem Schwellenzustand entlang der ›Waterkant‹ wird sich auf dem Boot neu organisiert. Frau L. berichtet davon, wie sie ihre Sitzposition und ihre Haltung für die Durchquerung des liminalen Raumes auf der Ablagefläche in der Küche oder Kombüse einnimmt. Sie sitzt auf Kopfhöhe mit ihrem Lebensgefährten, um so einen besseren Überblick zu haben, denn der Verkehr auf der Elbe bereitet ihr Unbehagen. Formen der klassischen sozialen Rollenverteilung finden sich auch hier: der Hausverwalter, der Grafiker, der Bootsbauer – sie werden zum Skipper oder Kapitän ihres Bootes, die Lebensgefährtinnen zu Matrosen oder zum Smutje.<sup>28</sup> Auch wenn die Frauen an Bord ebenso wie ihre Männer arbeiten, ist eine hierarchische Ordnung unbedingt notwendig: »Auf dem Boot leben Sie auf dem engsten Raum, Sie müssen sich vorstellen ... Sie fahren jetzt ... Sie können nicht weg, der Skipper, der hat das Sagen und, ja, man führt es aus, man macht es. Da ist nicht diese klassische Rollenverteilung Frau gehört hintern Herd, jeder hat so seinen Bereich.«<sup>29</sup>

Das Gefühl der Raumbeschränktheit an Bord verändert also die gewohnte soziale Ordnung der Akteure, was, auf den liminalen Raum auf der Elbe bezogen, auch mit dem erhöhten Verkehrsaufkommen der Berufsschiffahrt in Verbindung gebracht wird. So führt Herr B. aus, dass nicht das Recht entscheide, wer Vorfahrt habe, sondern die Größe und die »Macht« der Boote. »Der Dampfer fährt da durch ..., wenn man kreuzt, dann gibt es erst mal einen langen Ton, sehr laut, dann hat der Segler zu verschwinden, auf See begegnet man sich so ja gar nicht.«<sup>30</sup>

---

<sup>26</sup> Vgl. Interview mit *Robby R.* vom 23.11.2010.

<sup>27</sup> Interview mit *Herrn W.* vom 11.11.2010.

<sup>28</sup> Sowohl Frau B. als auch Frau L. sind berufstätig.

<sup>29</sup> Interview mit *Frau L.* vom 11.11.2010.

<sup>30</sup> Interview mit *Herrn und Frau B.* vom 18.3.2011.

Herr V. berichtet von seiner Wahrnehmung der Schwellen folgendermaßen:

»Erst mal vom festen Schwimmsteg mit diesem ganzen Umfeld und dann auf das Boot und dann das nach dem Ablegen, was dann passiert, das sind Stufen ... in Teufelsbrück, da hört der Hafen auf, da ist dann einfach Elbe, da weitet sich der Hafen aus, da ist nicht der intensive Hafenverkehr, ... die intensive Bebauung, die schöne Kulisse ... das ist unheimlich schön zu sehen, aber längst nicht mehr so aufregend wie im Hafen ... dann ändert sich das Gefühl des Raumes ... für mich ist das noch ein Stück weiter weg, vom Kontor, mehr frei, es ist breiter und weniger belebt.«<sup>31</sup>

Herr V. beschreibt, wie er die Angliederung nach dem Schwellenzustand empfindet – »das Gefühl ändert sich, es ist längst nicht mehr so aufregend.«<sup>32</sup> Er hat einen Prozess der Transformation durchlebt, vom Hausverwalter zum Skipper, er fühlt sich freier und hat den Prozess dazu genutzt, in ein anderes, weiteres Stadium zu gelangen: in ein Stadium, das ihn entspannt und worin er Ruhe findet. Auch dieser Übergang kann von Ritualen begleitet sein. So berichtet der Hafenmeister:

»Bei Flaute zum Beispiel, gerade früher, wenn wir Regattasegeln hatten ... ja ein bisschen Wind brauch' man ja, dann hat man einen Sherry genommen und an Rasmus gedacht, und nech ... und hat dann ihn gehuldigt und hat dann einen Sherry ins Meer gegossen, damit ein bisschen Wind aufkommt ... das sind so ... ja ich sag mal so Spaßrituale, wir haben dann so einen Spruch gehabt: ›Rasmus altes Rübenschwein auch du kriegst ein‹ und nicht so'n klein', lass die Sonne hoch am Himmel stehen und den Wind aus der richtigen Richtung wehen‹ ... so, das ... das macht man dann auf dem Wasser.«

Nach der beschriebenen Wahrnehmung des Eintritts, des Gefühls auf dem Steg vom *City Sporthafen*, kann mit diesem Ritual das Ende des liminalen Raums an der ›Waterkant‹ beschrieben werden. Führe der Akteur nicht »nur« nach Hause, auf einen Sommertörn oder übers Wochenende auf Tour, sondern bleibe wie ein Containerschiff langfristig auf offener See, würde dieses Stadium auf

<sup>31</sup> Interview mit *Herrn V.* vom 5.3.2011.

<sup>32</sup> Ebd.

längere Sicht stabil. So jedoch kehren die Akteure zurück an die ›Waterkant‹ und durchleben den Schwellenzustand, den liminalen Raum erneut, um im Hafen anzulegen. Turner beschreibt den »betwixt-« und »between-«-Zustand als liminale Phase eines Passanten zwischen Kind- und Erwachsensein. Dass er wieder zurückkehrt, sieht die Theorie nach meiner bisherigen Erkenntnis in diesem Sinne nicht vor. Übertragen auf den liminalen Raum ist das auch bei den Akteuren an der ›Waterkant‹ nicht der Fall, denn innerhalb der Transformation im Schwellenzustand haben sie sich verändert und sei es nur, dass sie nach der Arbeit entspannter nach Hause kommen.

### *Fazit*

Zusammenfassend kann der wahrgenommene soziale Raum der ›Waterkant‹ als ein liminaler Raum beschrieben werden. Die Liminalität wird von den Akteuren an der ›Waterkant‹ bewusst wahrgenommen und genutzt, indem sie in einen anderen Zustand wechseln: vom Hausmakler zum Skipper und zum entspannten Familienvater. Sie wird genutzt, um Teil einer Gemeinschaft zu sein, abends beim ›Bierchen‹ werden die Ereignisse auf dem Wasser besprochen. Gleichzeitig aber gibt die Liminalität auch die Möglichkeit der Abgrenzung von der sozialen Ordnung an Land, zur sportlichen Herausforderung und als Einstiegsgefühl in die Freiheit.

Caroline Rothlaender  
c/o Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie  
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)  
20146 Hamburg  
Caroline.rothlaender@gmx.de

